

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.

Hoffähig.

Wie vieler Männer und Frauen höchster Wunsch, höchstes Ziel, aufs innigste zu erstreben, preßt sich in dem einen Wortchen „hoffähig“ zusammen! Was ist jenes Reichthum, was jenes Ordenssterne, wenn Einem diese höchste Staffel auf der sozialen Leiter verjagt bleibt? Solange der Mensch nicht geartet ist, bleibt er grundsätzlich von der Hoffähigkeit ausgeschlossen. Das ist der brennende Schmerz jeder zahlloser Hände. Daher das unstillbare Verlangen, geartet zu werden. Welche Wege müssen eingeschlagen werden, um zu jenen höchsten Zielen zu gelangen, davon wissen die Memoiren so mancher Göttinge und wissen auch die öffentlichen Gerichtsverhandlungen recht erlautende Geschichten zu erzählen. Den Exzentriker haben diese Nobilitierungsbestrebungen von jeher hinreichende Gelegenheit dargeboten, um ihren Spott an den Neugearteten auszulassen. Auch der derbe Volkswitz hat diese „neulartierten“ Adligen nicht verschont. Der gebildete Parvenu, der auf sein neues Wappen stolz, hochtölpliche, wackrige Emporfindung ist von Alters her das Stichblatt höherrangiger Angehöriger und harmloser Verhöhnung in Schrift und Bild, auf dem Theater und in der Gesellschaft gewesen.

Alter Spott, alter Nebermut, aller Scherz, alle Malice waren bisher nicht im Stande, dieser „Sucht“, in den Adelsstand „erhoben“ zu werden, Einhalt zu tun. Spottet, so viel Ihr wollt, denkt der Neugeartete bei sich. Ihr spottet mir mit alledem meinen neuen Stand, meine „Hoffähigkeit“ nicht aus der Welt! Das aber ist die Hauptbedeute dabei, daß man mit der Nobilitierung „hoffähig“ wird, daß wenigstens die Möglichkeit gegeben ist, in die Hoffähigkeit aufgenommen, nicht bloß einmal zu einem Hofe eingeladen — nein, „befohlen“ zu werden. Es muß doch mit festlichen — wenigstens in den Ueberzeugungen sehr vieler Menschen — daß mit der Erlangung der Möglichkeit, in die Hoffähigkeit Eingang zu finden, ein sozialer sozialer Schritt, ein unumkehrbarer Schritt erlangt sei. Man erwirbt dadurch die ziemlich allgemein verbreitete Ansicht mit dem Eintritt in diese höhere Gesellschaftsstellung Einfluß aller Art. Angenehme Beziehungen, man gewinnt an Ansehen und an Macht. Mit dem „idealen“ Wert folgt einer Standeserhöhung — wenn man so sagen darf — können zuweilen auch recht vererbare Vorteile verbunden sein. Auch davon weiß die Geschichte der Höfe und des Adels gar vieles zu berichten.

Manne es hierbei indessen lediglich auf die Befriedigung kleinere Gütebedürfnisse an, ließe diese Sucht nach Rang-erhöhung und Adelswappen auf die Erlangung bloßer derartiger u. s. w. Ziele hinaus, man könnte über diese Kleinlichkeiten so viele Menschen lächeln und sie einfach dem die Spottzeit herausfordernden Lachen überlassen. Allein diese Adelsfrage und die von ihr bei uns zu Lande ausgehenden ununterbrechliche Hoffähigkeit hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für das gesamte öffentliche Leben in unserer Staats. Wenigstens Standesvorrechte nach dem Wortlaut unserer Verfassungsurkunde nicht mehr stattfinden, so nach die alleinige Hoffähigkeit des Adels von diesem Verfassungsurkunde eine Ausnahme.“ Es wäre vielleicht eine juristische Doktorfrage, auszumitteln, ob dieser Begriff von „Hoffähigkeit“ nicht am Ende doch als ein in der Verfassung im Widerspruch stehender aufgefacht werden könnte. Indessen, wir wollen uns mit diesem Problem hier nicht weiter beschäftigen. Allein die Tatsache, daß in die Umgebung des konstitutionellen

Herrschers unseres Staates ausschließlich Angehörige eines bestimmten, sozial fest umgrenzten und gegen die übrigen Bevölkerungsschichten abgeschlossenen Standes zugelassen werden, ist von solch einer politischen Bedeutung, daß man doch immer wieder auf sie hinweisen muß. Nur durch das Studium seiner Umgebung läßt der Herrscher in die Volkseele, sozusagen. Diese Behauptung gilt ganz allgemein; sie ist nicht etwa geographisch auf die Grenzen eines bestimmten Landes beschränkt. Die Ansichten, die Anschauungen, die allgemeinen Vorurteile jedes Sterblichen werden durch den Verkehr, in dem er steht, oder in dem er hineingerät, beeinflusst. Nur ganz ausnahmsweise veranlagten Naturen gelingt es, dieser Einflüsse des Verkehrs, der Umgebung Herr zu werden. Ist die Geschichte der Höfe wenigstens voll von Beispielen derartigen Einflüsse der Umgebung auf die betriebsfähigen Herrscher? Man denke an Napoléon und Napoleon in Frankreich, an Michailow, Sadow, Matow, Potemkin, Speransin in Rußland, an Wolzinen, Bischofswerder und an die Gebrüder Gorchakow in Preußen.

Wie oft hat es sich gezeigt, daß die gesamte gebildete öffentliche Meinung durch gewisse Entschlüsse der höchsten überlastet, ja verblüfft wurde, sobald sich der Ruf in Lande erhob, man müsse von dem schlecht informierten König an dem besser zu informierenden appellieren. Ist aber andererseits nicht jede Information, die von einseitigen Anschauungen ausgeht, auch in einem gewissen Sinne eine schlechte? In England, wo man sich auf den praktisch-konstitutionellen Verfassungsstand besser versteht, als auf seine verfassungsrechtliche Konstitution, hat man denn auch wirklich längst die praktische Bedeutung, der konstitutionellen Verfassung des Königs für das Staatsleben erkannt, und man hat demnach den Versuch durchgeführt, daß mit dem politischen Kabineitswechsel auch die Umgebung des Königs entsprechend geändert wird. Deshalb sind auch in England außerministerielle Einflüsse auf den Herrscher kaum denkbar.

* Für vermehrte Kinderarbeit in der Landwirtschaft tritt die Landwirtschaftskammer für die Provinz Westpreußen in ihrem Jahresbericht für 1903 ein. Der Arbeitermangel in der Provinz ist infolge der bedeutenden Abwanderungen trotz Steigerung der Löhne und des Deputats noch immer erheblich. Es wird namentlich geflagt, daß die polnischen Arbeiter vielfach kontraktbrüchig werden. Durch Einführung von Maschinen sowie durch Bezug von Arbeitern aus Rußland, Polen konnte aber der Arbeitermangel noch lange nicht beseitigt werden. Die Arbeiter lassen sich zwar in Öfen anlernen, wohnen aber, sobald sie in der Vorarbeit erlernt aufgenommen können, sofort nach dem Besten ab. So haben sich in den letzten Jahren die Arbeiterfamilien immer mehr verarmt. Ältere Leute und schwächere Frauen zurückbleiben. Die Arbeitgeber selbst hätten indes noch nicht alle Mittel erschöpft, um die Arbeitermangel zu überwinden. So müßten sie zum Beispiel die Kinder mehr zur Arbeit heranziehen und wenigstens in der Crute im Acker arbeiten lassen. Soweit die Jahresberichte der Landwirtschaftskammer für 1903 vorliegen, ist die für Westpreußen bis jetzt die einzige, die zur Verminderung der Leutenot eine Vermehrung der Kinderarbeit empfiehlt. Ganz abgesehen von sozialpolitischen Gesichtspunkten, die gegen die Anwendung dieses Mittels spricht, würde ein Zwang in dieser Richtung nur dazu beitragen, die Abwanderung von Arbeiterfamilien nach der Industrie noch zu vermindern, die Arbeiter aber in der Landwirtschaft kämen von wegen in die Praxis. Außerdem man lassen erst die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben gesetzlich eingeschränkt, kann man in der Landwirtschaft unmöglich den entgegengesetzten Weg einschlagen.

Die Offensive des Marshalls Oyama.

Wir haben bereits in einem Privat-Telegramm unseres russische Hauptquartiers erhaltenden Spezialberichterstatters, Herrn Oberst a. D. Gädke, aus Kiaojiang mitgeteilt, daß die Japaner in der Umgegend von Kiaojiang wieder zur Offensive übergegangen sind. Die Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Hauptarmen scheint also bevorzustehen. Eine Bestätigung erhalten wir jetzt durch folgendes Privat-Kabeltelegramm unseres Lotioter Korrespondenten, welches sich zugleich über die Lage vor Port Arthur äußert:

Tokio, 26. August, 10 Uhr Vorm. (via Schanghai). Der Marshall Oyama hat am 24. wieder die allgemeine Offensive aufgenommen und jenseit der Artillerie auf der ganzen Linie an die außerordentlich starke russische Stellung südlich und südöstlich von Kiaojiang herangeführt. Diese besteht aus starken Schanzen mit zahlreichen Fronthindernissen und ist in den letzten Monaten dauernd von den Russen in bester Permanenter Art ausgebaut worden unter Verwendung aller modernen Schanzmaterialien, zum Teil aus Rußland selbst. Europa ist heute hier kein ganzes Heer versammelt zu haben und um hartnäckigen Widerstand entschlossen zu sein. Er verhält aber sehr gut sieben Armeekorps, da auch das fünfte sibirische Armeekorps zum größten Teil bereits eingetroffen sein soll, zum Teil aber bei Mufden ausgedient wurde.

In den Kämpfen am 24. und 25. haben die japanischen Truppen überall die russischen Vorposten und Avantgarde zurückgedrängt und sich zunächst auf den Höhen festgesetzt, die diesen abgenommen wurden, um hier um eine starke Artillerie zu entwickeln. Die große Stärke der russischen Stellung macht ein sehr hypothetisches Vorgehen und ihre genaueste Erkundung zur Pflicht, daher sind die einleitenden Operationen sehr zeitraubend.

Die vor Port Arthur eingetroffenen Verstärkungen sind von Japan dorthin direkt gelangt. Auch sind weitere Verstärkungen für die Arme Korodus und Kuroki abgegangen, so die 8. Division und die 2. Kavalleriebrigade und etwa drei Reservebataillone. Vor Port Arthur ist der Prinz Sigmund der Kommandeur der 1. japanischen Division, der bislang der Hauptanteil an den Kämpfen vor Port Arthur zugefallen ist, unter Ernennung zum kommandierenden General abberufen worden. An seiner Stelle hat der Generalleutnant Wakamura das Kommando der 1. Division übernommen. Der Marshall Yamagata ist nach wie vor hier, seine Abreise nach dem Kriegszustand gilt als ausgeschlossen, da er der erste militärische Berater des Mikado ist und auch wohl kaum mehr fürpferdlich den Anstrengungen des Feldzugs gewachsen sein dürfte.

Die japanischen Verluste vor Port Arthur sollen im Ganzen bis jetzt 12,000 Mann betragen, eine Zahl, auf die man hier völlig vorbereitet war, und die man nicht zu hoch findet. Man weiß auch, daß die Durchführung des Kampfes noch einmal vielleicht dieselbe Zahl kosten kann, da man das russische Verteidigungsarsenal, wie anfangs angenommen, auf 28,000 Mann betraue auf 36,000 zu veranschlagen hat, von denen höchstens ein Drittel außer Kampf ist. Von russischer Seite erhalten wir über die jüngsten ein-

Ein Regentag.

Don (Nachtweil verboten.) Theodor Wolff.

Wien, 24. August. Es ist ja gewiß richtig, daß der Mensch nirgends so klein erscheint wie in den Schwäbischen Bergen, aber die Weisheit erscheint nirgends groß. Was ist ein merkwürdiges und beinahe überwältigendes Einmal, wenn man nach einer längeren Reihe von Jahren wieder in Wien steht, in Wien an der Waldstrasse, und die Höhe der Himmelslinie in oft ununterbrochener Folge vom Rigi herunterblicken! In diesen östlichen Bergen kommt in dicht gedrängten Massen Touristen herab, die oben auf Rigi-Rain den Sonnenanfang genossen haben, und man erkennt den Engländer am Phlegma, den Engländer an seiner typischen Gesichtszüge, die den Nordwesten am vollsten zeigen. Nur einige wenige Personen diesen wirklichen Gesichtszügen in die äußerst schone Welt hinaus; weichen sind übermäßig und starren ziemlich stummflüchtig sich hin, und ungenießt viele scheinen aus Furcht, den Anknüpfung zu verlieren, die Walschheit nicht verliert zu sein. Man hält der Waldwegen in Wien, so drängt die Herde er nur noch auf Sonnenbecken angewiesenen Touristen zum Aufbruch, und die Fahrt geht weiter nach Trielen, ohne Ruh, ohne T und ohne Seite. Ueberall, wo ich vorüberkam oder einige Zeit verweilte, waren Hotels voll zum Bersten, und die Hotelbesitzer sagten diesen vergleichenlichen Sommer. Auf Rigi-Rain erholten sich die Winterdirektoren von ihrer schweren, aber schonen Tätigkeit; dem beglückten Rigi-Rain ist ein solches, angenehmes Publikum, in dem der bescheiden eingeklemmten Rigi-Rain fast ein anstandslos und ruhiger Mittelstand. Auf Rigi-Schneeberg, das so frei, von stofflosen Wänden umweht, gegenüber dem herrlichen Panorama abwärts von der Westseite liegt, haben viele alte vorwiegend aus dem Wohlstand, dem Reichtum und dem Handelsstande, die Bedürfnisse und Interessen, die einander mit liebenswürdigem Gefühl erschließen, daß sie zu Fuß nach Rigi oder nach Stalbad gehen, und die sich mit heller Entzückung wehren, wenn ihre Finnen ihnen Abends die warmen Mäntel herüberdrücken. In Trielen, aber referierte Don Carlos, königliche Hoheit und Herzog Madrid, der vielleicht eckte, aber unbeglaubigte Souverän

Spaniens. Er ist jeder Zoll ein König ohne Land, eine jener Herrscherfiguren, die geeignet scheinen, ein ganzes Volk unglücklich zu machen.

Nur in Wien haben wir heute den ersten richtigen Regentag. Eine ganze Heerde umwohlt die Gletscher der Jungfrau und des Vesuvius, und nur hin und wieder zerstreut an einer Stelle der Gletscher, und dann zeigen sich, immer schimmernd, wie angefeuert und gleichsam schwebend in der Luft, ein Stückchen bunter Felsart und ein Stückchen von den weißen Gletschern. Aus dem kauernden Tal steigen breit und phlegmatisch die Dämme auf, und unter Mäuren, das drüben auf dem schrägen, genen Abhang so waagrecht balanciert, als müßte es herunterstürzen und den kleinen Wäldchen im Untergrund in die Schützen springen, hängt ein weißer Wolkenkranz, und einösig, träge und andauernd fällt ein dünner Nieselregen auf die grünen, gewässerten Matten, auf denen weithin zerstreut und mit großen Zwischenräumen die Felssteine, die Pensionate, die Bauernhäuser und Sommerhütten von Wien liegen.

Dieses Wesen ist leider im Begriff, sich zu einem der bestelltesten und bestelltesten Wälder in der Schweiz zu entwickeln. Das ist nicht gerade wünschenswert, denn es gibt nur wenige Plätze, die zugleich so grünlich-pompe, so waldähnlich und doch den höheren Erregionen so außerordentlich nahe wären. Man braucht nicht einmal die Jahrbücher zu beschämen, man braucht nur auf dem Wege, der zur Weltanschauung hinaufführt, andertals oder zwei Stunden Berg auf zu gehen, und man sieht mit Ergriffenheit und Hochgefühl vor der riesigen Eis- und Felswand, aus der oben das breite Haupt der Jungfrau, das runde des Mönch und das spige des Eiger aufragen. Die Fremden finden es in jedem Jahre anziehender, so am Wusden der Jungfrau zu wohnen, und die geschäftstüchtigen Schweizer bauen immer neue Hotels. Mit dieser Vorkriegszeit geht es in der Schweiz bekanntlich sehr schnell: ein paar Arbeiter und Wälder werden zu einem großen Kotten mit lustiger Veranda zusammengezimmert, die etwas düstigen Möbel kommen aus Vofel oder Wien, an den Türen auf den Korridoren werden die Vorhänge aufgezogen und an der letzten feineren Tür wird ein Schild mit dem üblichen jüdischen Buchstaben befestigt, im Salon werden ein Divansofa und ein Damensessel auf den Tisch gestellt, und das gemaltliche „home“ der Fremden ist fertig. In dem Hotel, in dem ich nicht ohne Mühe und auch nicht ohne ein nachträgliches Bedauern ein Zimmer gefunden habe, wohnen Ausgewählte der verschiedensten Nationen. Wie gewöhnlich sind die Eng-

länder und besonders die Engländerinnen aus den älteren Jahrgängen in der Mehrzahl; aber es gibt auch Deutsche aus allen Gauen, viele Franzosen, zwei reizende Amerikanerinnen, ein Gefährt aus Wien und mehrere Italiener. Eine französische Provinzfamilie, lärmend, unmanierlich und renommierförmig wie die meisten französischen Provinzfamilien auf Reisen, hat einen geistlichen Kinderzögler, einen Knecht, mitgeschleppt, der bei Tisch seine Kauerzeuge über den Tisch und die Erhebung seiner Zöglinge dem Himmel anbeißt. Da es heute regnet, so waren naturgemäß die Hotelbesucher an der Zahl b'fote noch mehr als sonst gewohnt, über das mangelhafte Essen zu klagen, und besonders Personen, die sich zu Hause nachtheilich mit Bouletten und aufgearbeitetem Kohl begnügen, erklären, daß ihnen vier Gänge zu wenig wären.

Es ist in Wien bei Regentagen durchaus unmöglich, sich auf die ebenen, weich zerfetzten Wiesenwege hinauszuwagen, und so erwacht denn an solchen Tagen in Menschen, denen man nichts dergleichen anfieht, ein tiefes Bildungsbedürfnis. Die einen unterhalten sich über gelehrte Fragen, die anderen verlangen nach Pestize, und da nur die allerwenigsten ein Buch in den Koffer gepackt haben, so herrscht an dem sogenannten Bibliotheksstand ein erheblicher Mangel. Auf einem Sofa im Wandzimmer sitzt die Wirtin in einem seidenen Kleide, das weder zu den Bergen noch zu dem Regen paßt, und läßt sich von ihrem Gatten, der die Sache auch nicht näher kennt und keine Worte zu sich weißt, über die Entstehung der Gletscher informieren. Dabei wiederholt sie immer wieder, kühn und einbüchlich, diesen ziemlich merkwürdigen Satz: „Wer ist das mal, Herr, ich bin mir, ein Gletscher hat doch halt eine Basis.“ Ein Herr aus Sachsen verteidigt die Gurken, die ein anderer angegriffen hat, und erklärt: „Das ist wirklich ein Vorurteil, daß die Gurken im Sommer schädlich sein sollen, man muß sie nur gehörig zieren lassen, das ist schon was Gutes!“ In Spanien hat ein Finanzminister — ich weiß nicht mehr, welcher — vor einiger Zeit die Entdeckung gemacht, daß infolge der Steuererhöhungen der Grundbesitzer der Umfang gewisser spanischer Provinzen bisher viel zu niedrig angegeben worden. Immer, wenn ich die vielen Sachen lese, die in der Schweiz herumreisen, frage ich mich, ob nicht auch in die deutschen Redenbücher ein Fehler sich eingeschlichen, und ob nicht auch das ein Zeichen ist, daß man bis heute angenommen. Eine Exergie, die in diesem Hotel nicht vertreten ist, in Wien aber in zahlreichen ausgefüllten Exemplaren herumzuwimmelt, ist der